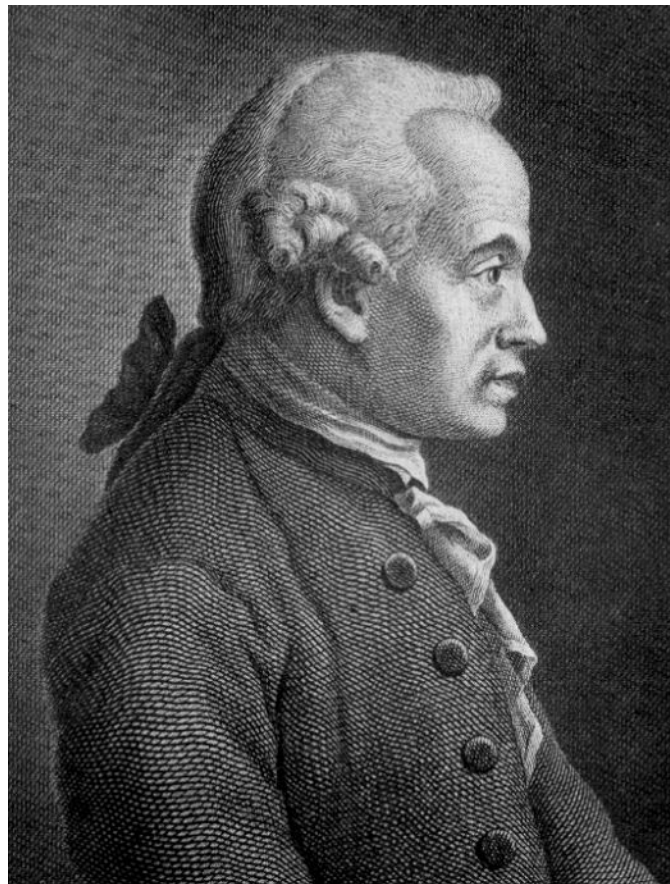


Joachim Stiller

Kant: Kritik der reinen Vernunft

Eine Einführung und Kritik



Alle Rechte vorbehalten

Kant: Kritik der reinen Vernunft

Eine Einführung und Kritik

Die folgende kritische Einführung in die Kritik der reinen Vernunft orientiert sich ganz eng an der Lese-Einführung von Ralf Ludwig (dtv)...Allerdings werde ich nur den 1. Teil wiedergeben, da der für meine Zwecke völlig ausreicht...Hier der komplette Titel:

- Kant für Anfänger: Die Kritik der reinen Vernunft – Eine Lese-Einführung von Ralf Ludwig

Kant – eine Hinführung

„Den häufigen Vorwurf gegen Kant, den der kleinkarierten Lebensführung des Mannes, der angeblich sein Leben lang seine Heimatstadt Königsberg nie verließ, kann nur jemand erheben, dessen Kenntnisstand über Kant gerade einmal dessen biographischen Lebensweg umfasst.

Wenn man über etwas urteilen möchte, muss man es kennen. Wer über den großen Philosophen urteilen möchte, tut sich verständlicher Weise leichter, über Kants Leben in seiner Einförmigkeit zu urteilen, als über Kants Lehre in seiner tiefsinnigen Kompliziertheit.

Kants Bücher sind wahrlich kompliziert und haben schon manchen Interessierten zur Verzweiflung gebracht. Selbst sein früherer Schüler Reinhold Jachmann, der von Kant selbst beauftragt wurde, eine Biographie über ihn zu verfassen, kann sich die anzügliche Bemerkung nicht verkneifen, dass Kants „eigene Ideenfülle und die Leichtigkeit und Gewohnheit, alle philosophischen Begriffe aus der unerschöpflichen Quelle der eigenen Vernunft heraus zu schöpfen, machte, dass Kant am Ende fast keinen anderen als sich selbst verstand“.

Der Russe Arsenij Gulyga schreibt in der wohl besten Kant-Biographie der letzten Jahre, Leben und Werk eines Philosophen seien nicht zu trennen. Bei Kant ist man versucht, zu widersprechen:

- Es springt ins Auge der Unterschied zwischen Einförmigkeit des Lebens und Vielfältigkeit des geistigen Systems.

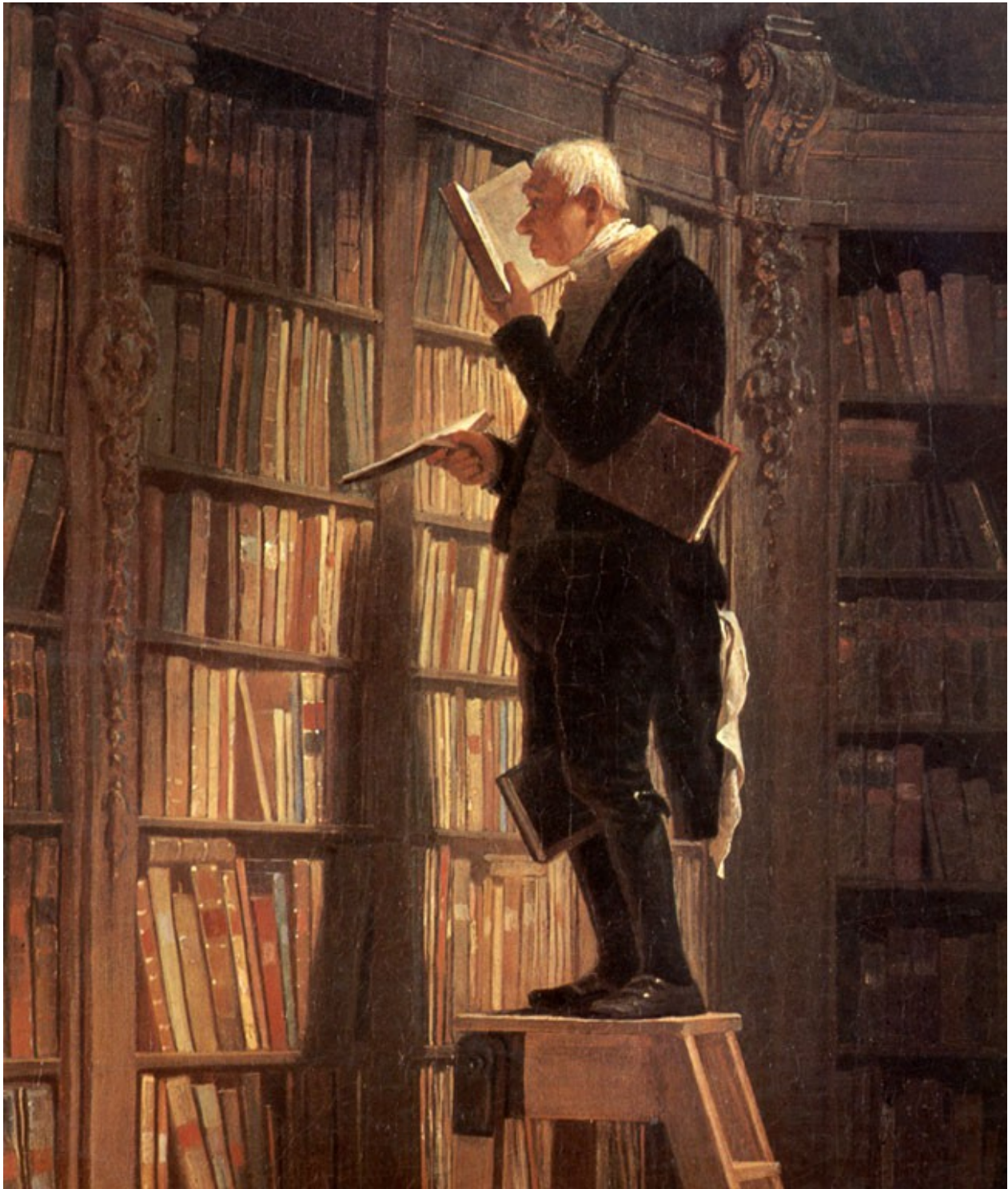
- Der Bescheidenheit seines persönlichen Lebens steht der ganz und gar nicht bescheidene Anspruch gegenüber, das Geheimnis des menschlichen Seins mit einem universalen Gesetz für menschliches Denken und Handeln erklärt zu haben.

- Der Mann, der keine persönlichen Erschütterungen in Alltag und Liebesleben kannte, konfrontierte die Geistesgeschichte des Abendlandes mit dem wohl gewaltigsten Einschlag in das menschliche Denken seit dem Aufbruch der vorsokratischen Philosophie in Griechenland.

Wer Kants Lebensgeschichte liest, lächelt mehr oder weniger amüsiert; liest er aber Kant selbst, vergeht ihm das Lachen, denn er hat große Mühe, dessen Gedanken zu folgen, und er beginnt, an der eigenen geistigen Fähigkeit zu zweifeln. Wenn er aber einen Gedanken begriffen hat, kommt er dem etwas nahe, was die alten Philosophen Glück genannt haben.

Das Anliegen Kants

Wer das wunderschöne Bild des Münchner Malers Carl Spitzweg ‚der Bücherwurm‘ kennt, sei eingeladen, dem Bücherwurm einmal über die Schultern zu blicken. Welches Buch die lebenswerte, verkrümmte Gestalt auf der kleinen Leiter gerade liest, können wir nicht ausmachen, schauen wir aber jetzt etwas genauer auf die Spitze des Bücherregals, entdecken wir ein halbrundes Schild mit der Aufschrift ‚Metaphysik‘.



Nicht nur Spitzwegs Bücherwurm, sondern auch Kants Interesse galt der Metaphysik. Damit ist sein Anliegen bereits vorläufig umschrieben.

Metaphysik – das Wort hat wohl jeder schon **[einmal]** gehört, aber was bedeutet es?

Was ist Metaphysik?

Ein recht wenig bekannter Mann namens Andronikus von Rhodos hat etwa 70 Jahre vor unserer Zeitrechnung die wiedergefundenen Werke des großen Philosophen Aristoteles, nachdem sie lange Zeit als verschollen galten, in einer bestimmten Reihenfolge angeordnet. Diese Anordnung sah so aus, dass zuerst die philosophischen Bücher über die Natur (grich.: physis, Adj. Physikos) kamen und danach (griech.: meta = nach) die philosophischen Bücher, die über die Natur noch hinausgingen und die ersten Prinzipien des Seienden untersuchten. Da sie als „nach“ den naturphilosophischen Büchern kamen, nannte man sie von nun an *meta ta physika*, Metaphysik.

Ob das wirklich so stimmt, wissen wir nicht genau, zumindest hat es sich danach ergeben, dass man mit „Metaphysik“ die Wissenschaft bezeichnet, die über die Natur hinausgeht.

Metaphysik ist schlichtweg die klassische Grundform der abendländischen Philosophie. Wir befragen einmal ein Lexikon. Bevor wir es aber aufschlagen, müssen wir uns noch klar sein, dass die Definition, die wir dort finden, noch *nicht* die Definition Kants ist. Das Lexikon gibt uns etwa folgende Auskunft:

Der Metaphysik geht es um das Wissen vom Seienden in der Seiendheit, indem sie nach dem Grund für Seiendes, Wesen, Denken und Erkennen fragt.

Wir brauchen nicht gleich zu erschrecken, sondern wollen uns fragen, was wir uns darunter vorstellen können.

Wir gehen einmal in Gedanken ganz früh im Wald spazieren und machen ein paar Beobachtungen: Langsam schiebt sich der riesige Ball der Sonne über den Horizont, Sonnenstrahlen brechen sich durch die Äste der Bäume, einige Vögel singen, die Nebelschwaden verflüchtigen sich.

Alle diese Dingen „sind“; und alles, was „ist“, nennen wir „Seiendes“.

Dies alles gilt nicht nur für Naturbeobachtungen, sondern auch für die alltäglichen Dinge des Lebens. Um uns herum finden wir vielerlei vor, Nützliches, Erfreuliches, Störendes... Auch dies „ist“ (nützlich, erfreulich, usw.).

Zu dem allen, dem Seienden in Natur und Alltag, verhalten wir uns. Vor allem: Wir denken darüber nach, denn mit der Beobachtung dieses Seienden hat sich aber der Mensch, seit er denken kann, nicht zufriedengegeben. Er will quasi dieses Seiende in seiner Vielzahl „überschreiten“, indem er fragt, ob dem Seienden in seiner Vielfalt auch ein „Sein“ zukommt. Somit fragt die Metaphysik nach dem Sein als dem Grund für das Seiende.

Wer damit Schwierigkeiten hat, nach einem Sein des Seienden zu fragen, soll das Wort „Sein“ vorerst einmal durch „Sinn“ ersetzen, er kommt dem Problem damit etwas näher. Denn wenn ein Seiendes wie das Singen der Vögel oder das Wegziehen des Nebels einen Sinn hat, dann steckt hinter diesem Seienden das „Sein“ eines Sinnes.

Diesen Gedanken können wir auch auf das Denken und Erkennen des Menschen übertragen, der im Wade die oben geschilderten Beobachtungen gemacht hat.

Ohne einen letzten Gedanken dazu kommen wir aber nicht aus. Dass hinter den Vorgängen der Natur gewisse Gesetzmäßigkeiten stecken, leuchtet jedem ein. Wie nennen diese Gesetzmäßigkeiten physikalischen Gesetze: Der Bach fließt abwärts, das Blatt fällt nicht nach oben, sondern nach unten... Gibt es solche Gesetzmäßigkeiten außer in der Natur auch in dem Sein im weiteren Sinn? Das ist die entscheidende Frage, um die es in der Metaphysik geht:

Steckt nicht nur hinter dem Seienden, sondern auch hinter dem Sein, Denken und Erkennen des Seienden eine Gesetzmäßigkeit, ein innerer Zusammenhang?

Wenn ja, müssten wir auch wissenschaftliche Antworten darauf geben können. Die ionischen Naturphilosophen beantworteten diese Frage mit dem Hinweis auf bestimmte Naturelemente wie

Feuer oder Wasser als Grundlage für jedes Sein in der Welt. Der Grieche Platon saht die Antwort in der Welt der Ideen, während die christliche Metaphysik als Antwort Gott nannte, der hinter und über dem Sein steht.

Die Verschiedenheit der Antworten war der Grund, warum sich auch für Kant die Frage nach der Metaphysik und vor allem nach deren Wissenschaftlichkeit stellte. Kein Mensch kann diese Frage aus dem Stand heraus beantworten, auch ein Denker wie Kant wird nicht darum herumkommen, die philosophischen Antworten seiner Zeit, von denen er stark geprägt war, zu berücksichtigen und von ihnen auszugehen.

Deshalb müssen wir noch kurz die gedanklichen Voraussetzungen betrachten, die Kant vorfand, bevor er sich daran machte, sein berühmtestes Werk, die ‚Kritik der reinen Vernunft‘, zu schreiben.

Kants gedankliche Voraussetzungen

Jeder Mensch, der denkt, steht heute vor derselben Frage, die Kant zu beantworten hatte. Werden die Grenzen meiner Erkenntnis von der Erfahrung, die meine fünf Sinnesorgane machen, abgesteckt, oder sind die Grenzen der Erkenntnis in der Weite des Verstandes? Diese beiden Fragen hat es in der Geschichte der Philosophie schon immer gegeben; in der Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts gab man

- der ersten Antwort den Namen *Empirismus*
- und der zweiten Antwort den Namen *Rationalismus*.

Diese Zeit war von der Lust geprägt, ein philosophisches Gebäude nach dem anderen zu errichten. Doch lassen sich bei aller Vielfalt, wie man in der großen Philosophiegeschichte von Johannes Hirschberger nachlesen kann, im großen und ganzen hier zwei „Baustile“ unterscheiden, der Rationalismus und der Empirismus. Werfen wir einen kurzen Blick darauf. **[Hirschberger ist da allerdings nicht der beste Ratgeber...]**

Der Rationalismus

... hat die längere Tradition, sie geht bis auf Plato und Aristoteles zurück und reicht bis ins Mittelalter hinein. Der Rationalismus besagt, dass die Sinneserfahrung weder Grundlage noch Grenze der Erkenntnis sein kann; wahr ist nicht, was die Sinne über die Welt aussagen, sondern was die Vernunft über die Welt aussagt. Der bekannte Satz von Descartes „Ich denke, also bin ich“ (cogito ergo sum) kann beispielsweise nur vom Verstand aus nachvollzogen werden, die Erfahrung muss hier passen. Somit ist Metaphysik als Betätigung der Vernunft möglich (Vertreter: Descartes, Spinoza, Leibnitz, Wolff).

Der Empirismus

... sagt hier Nein. Auch er knüpft an eine alte Tradition an (antike Skepsis, Epikureismus, Stoizismus). Er ist fasziniert vom Aufschwung der Naturwissenschaften, vor allem von deren empirischem und experimentellem Charakter. Er besagt, allein die Erfahrung ist Quelle und Grenze allen Erkennens. Wie John Locke sagt, ist nichts im Verstand, was nicht zuvor in den Sinnen gewesen wäre. Somit ist auch eine Metaphysik nicht möglich. Es gibt keine ewigen Wahrheiten, es kann sie schon deshalb nicht geben, weil die Sinneserfahrung nie abgeschlossen ist, solange die Welt sich weiter dreht (Vertreter: Locke, Berkeley, Hume).

Kant stellt sich nun die Aufgabe, die beiden Positionen des Rationalismus und des Empirismus miteinander zu versöhnen. Zu diesem Zweck werden nicht nur Rationalismus und Empirismus

untersucht, sondern auch das gesamte menschliche Denken wird einer genauen Prüfung unterzogen.

Von dieser Wortbedeutung des griechischen Wortes *krinein* als „untersuchen“ und „prüfen“ ist das deutsche Wort *Kritik* abgeleitet. Deshalb nennt Kant sein Werk die Kritik der reinen Vernunft; sie soll die Aufgabe der Versöhnung der beiden Positionen von Rationalismus und Empirismus lösen.

Der Kampfplatz der Metaphysik oder Die Vorrede zur 1. Auflage

Nach den kurzen gedanklichen Vorbereitungen der Hinführung... können wir uns jetzt aufmachen, mit dem Lesen des Buches zu beginnen, das der Journalist Paul-Heinz Koesters einmal das Komplizierteste genannt hat, was die Weltliteratur aufzuweisen hat.

Für manchen Leser mag dies abschreckend klingen; manch anderer Leser wird vielleicht einen Reiz verspüren, gerade diese Herausforderung anzunehmen und sich dieser schweren Aufgabe zu stellen. Wir wollen gerade diesem Leser darin helfen, das Schwierige zu vereinfachen.

In der Vorrede zur 1. Auflage gibt Kant an, worum es ihm geht.

Vorrede

Die menschlichen Vernunft hat das besondere Schicksal, in einer Gattung ihrer Erkenntnisse; dass sie durch Fragen belästigt wird, die sie nicht abweisen kann,... (A VII f.)

Was sind das für Fragen, welche die Vernunft weder abweisen, noch beantworten kann? Jeder, der schon einmal in einer sternklaren Nacht zum Himmel geblickt hat, wird sich die Frage gestellt haben, ob und wie man sich die Unendlichkeit des Sternenmeeres vorstellen kann. Man kann es nicht. Also stellt man es sich als endlich vor. Was aber endlich ist, hat eine Grenze. Jetzt steht man vor dem nächsten Problem: Was ist jenseits der Grenze des Weltalls? Ein anderes Universum? Und jenseits dessen? Schon setzt unsere Vernunft wieder aus, egal, zu welchen Grundsätzen sie Zuflucht genommen hat. Gibt es einen Gott? Es gibt Gründe, die dagegen sprechen, es gibt Gründe, die dafür sprechen. Diese zwei Beispiele greift Kant in anderer Form später wieder auf, wir werden auf sie zurückkommen.

Um welche Fragen geht es in der Metaphysik? Eine davon haben wir weiter oben gestellt und folgendermaßen formuliert: Welcher Grund steckt hinter allem Seienden?

Auf diesem „Kampfplatz der Metaphysik“ tummeln sich in Kants Zeit die Rationalisten (in der Vorrede werden sie Dogmatiker genannt) und die Empiristen (von Kant auch Indifferentisten genannt), wir haben sie bereits kennengelernt.

Hier auf diesem Kampfplatz greift jetzt Kant ein, seine Waffe ist die ‚Kritik der reinen Vernunft‘. Über den ungewöhnlichen Buchtitel haben wir uns ja bereits Gedanken gemacht. In der folgenden Leseprobe beantwortet er die Frage nach dem Titel und erklärt damit gleichzeitig sein Programm: *Kritik* darf nicht als negatives Urteil verstanden werden, sondern als „Prüfen“ oder „untersuchen“.

Die zweite wichtige Klärung gilt dem Wort „rein“: Rein ist die Vernunfttätigkeit dann, wenn sie nicht auf Erfahrung zurückgreift. ‚Kritik der reinen Vernunft‘ ist demnach die Untersuchung der menschlichen Erkenntnis durch die Vernunft, und zwar ohne Zuhilfenahme der Erfahrung. *Ihr Thema ist die Selbsterkenntnis der Vernunft.*

Es ist nämlich umsonst, Gleichgültigkeit in Ansehung solcher Nachforschungen erkünsteln zu wollen, deren Gegenstand... (A XI f.)

Diese Untersuchungen haben ihn viel Mühe gekostet, klagt Kant, aber es habe sich gelohnt. So kommt er schließlich zu dem Ergebnis, dass im Mittelpunkt der Selbsterkenntnis der Vernunft immer eine zentrale Frage steht:

... weil die Hauptfrage immer bleibt, was und wie viel kann Verstand und Vernunft, frei von aller Erfahrung, erkennen und nicht, wie ist das Vermögen zu denken selbst möglich? (A XVII)

Die Kopernikanische Wende oder Die Vorrede zur 2. Auflage

Ein wichtiger Hinweis zu Beginn: In den folgenden Kapiteln werden die Begriffe Verstand und Vernunft wiederholt vorkommen. Erst später wird Kant den genauen Unterschied zwischen beiden herausarbeiten, nämlich dass die Tätigkeit der Vernunft über die des Verstandes hinausgeht. Bis dorthin aber unterscheidet auch er nicht immer präzise. Mit diesem Vorbehalt vor Augen kann der Anfänger es getrost Kant gleichtun, aber wirklich nur vorerst!

Ob die Bearbeitung der Erkenntnis, die zum Vernunftgeschäft gehören, den sicheren Gang einer Wissenschaft gehe oder nicht,... (B VII f.)

Worauf Kant in diesem Text hinweisen will, dürfte klargeworden sein: Es soll der Beweis für die Wissenschaftlichkeit der Metaphysik erbracht werden. Mit der *Kritik der reinen Vernunft* soll dies gelingen, genauer gesagt, mit Hilfe einer Entdeckung, die Kant etwas vollmundig „Revolution in der Denkart“ nennt. Bevor er seine Entdeckung enthüllt, untersucht er, warum aus einem bloßen Herumtappen die Wissenschaftlichkeit von Logik, Mathematik, Physik und Naturwissenschaften hervorging. Die angekündigte Revolution versucht er im nächsten Text am Beispiel des gleichschenkligen Dreiecks zu veranschaulichen. Wir wollen aber noch vorher seine These angeben, damit sie bei Kants geschraubtem Stil nicht untergeht:

Die Vernunft kann nur das an der Natur erkennen, was sie vorher in sie hineindenkt.

Dem ersten, der den gleichseitigen Triangel demonstrierte... (B XI ff.)

Haben wir das verstanden? Ein kleines Beispiel, das sich an Kants Dreiecks-Beispiel anlehnt, soll helfen, das Gelesene abzusichern. Wir kennen alle aus dem Geometrie-Unterricht die Gleichung $a^2 + b^2 = c^2$. Zeichne ich aber ein rechtwinkliges Dreieck, und kenne dieses Gesetz der Summe der Quadrate *nicht*, kann ich stundenlang vor der Zeichnung sitzen und brüten, die drei bekannten Quadrate aus dem Schulheft, von denen die Summe der beiden kleineren Seitenquadrate gleich sein soll mit der Fläche des größten Seitenquadrates, kann ich beim besten Willen nicht sehen. Ich sehe sei nur, wenn ich sei nach der Information durch den Lehrer in die Zeichnung hineinlege. Und einer muss der erste gewesen sein, der dies getan hat, um die Gesetzmäßigkeit des rechtwinkligen Dreiecks zu finden. Jeder weiß dass es Pythagoras war.

Eine solche „Revolution“ im Denken hat die Metaphysik bislang noch nicht erlebt. Eine Änderung des Denkens ist aber nötig betont Kant, um die Wissenschaftlichkeit auch der Metaphysik nachzuweisen; erst wenn dies gelingen sollte, könnten wir wieder Vertrauen in unsere Vernunft setzen.

Kant vollzieht nun das, was er Kopernikanische Wende oder Revolution nennt. Sie genau zu kennen, ist schon deshalb wichtig, weil sie wie ein Programm die gesamte *Kritik der reinen Vernunft*

bestimmt. Das Thema ist das Verhältnis zwischen meinem Ich, das etwas erkennen möchte, und dem Gegenstand, den es zu erkennen gilt.

Bisher nahm man an, alle unsere Erkenntnis müsse sich nach den Gegenständen richten, aber alle Versuche, über sie a priori etwas durch Begriffe... (B XV! ff.)

Zuerst eine Richtigstellung, damit wir nicht auf das falsche Gleis geraten: Wir müssen an Kant die Frage stellen, ob sein Vergleich mit der Entdeckung des Kopernikus, nicht die Sonne drehe sich um die Erde, sondern die Erde um die Sonne, sehr hilfreich ist. Setzen wir in Kants Bild die Erde mit dem Ich gleich und die Sonne mit dem zu erkennenden Gegenstand, geraten wir in der Tat aufs falsche Gleis, dann dreht sich nämlich unsere Erkenntnis um den Gegenstand, und der Vergleich ginge voll daneben. Der Vergleich mit Kopernikus geht anders: Es muss endlich einmal Schluss gemacht werden mit der Vorstellung, der menschliche Verstand sei ein Fass, in das man alle gewonnen Erkenntnisse hineinschüttet, und je nach Bemühung, Qualität des Inhalts und Bildungsfähigkeit würde sich dieses Fass, sprich unsere Erkenntnis, verändern. (Diese Vorstellung dürfte auch, etwas vereinfacht ausgedrückt, vor Kant geherrscht haben.) Dann würde in der Tat unsere Vernunft ins Schlingern geraten, vor allem aber dann, wenn es um das Unbedingte geht und um alles, was unsere Erfahrung übersteigt.

Dieser Standort muss überwunden werden, diese Perspektive ist falsch. Kant behauptet nun (er nennt es ein „Gedankenexperiment der Vernunft“), der Verstand sei das zentrale Maß aller Erkenntnis, um das sich die erkannten Gegenstände drehen, und zwar so, wie sie jetzt sehen und nicht, wie auch immer sie in Wirklichkeit sein mögen. **[Der Verstand ist die Sonne!!!]**

Wir kommen auch hier nicht um ein Beispiel herum.

Ein junger Hobby-Astronom richtet in einer sternklaren Nacht sein Teleskop auf die Sterne. Er nimmt einen blass-blauen Fleck mit merkwürdigen Ringen wahr. Ist er dagegen schon etwas fortgeschritten, wird aus dem blass-blauen Fleck ein Stern. Auch dem „runden“ wird etwas später vielleicht (in seinem Verstand wohl gemerkt) ein kugelförmiger Planet. Noch später werden aus den „Ringe“ Asteroiden und aus dem Planeten wird auf einmal der Saturn. Ob wir den Entdecker des Saturn oder den kleinen Jungen am Teleskop vor uns haben, ist einerlei. Die Begriffe: Stern, Planet, Kugel, Ringe und schließlich der Name Saturn sind eine Produktion des Verstandes.

Jetzt ist Vorsicht geboten. Der Planet Saturn hat sich im Erkenntnisakt allmählich verändert und sich nach unserem Verstand gerichtet, *ohne dass sich der Saturn „an sich“ geändert hätte.*

Bei dem letzten Satz, in dem scheinbar nebenbei der *Saturn an sich* erwähnt wurde, sind wir auf den zentralen Nerv von Kants Philosophie gestoßen: es ist das *Ding an sich*. So wie wir über den *Saturn an sich* nichts sagen können (Kant würde sogar sagen, selbst dann nicht, wenn wir auf ihm gelandet wären und auf ihm geforscht hätten), können wir über die anderen Gegenstände *an sich* etwas Sicheres sagen, sie gehören zu den *Dingen an sich*, die dem Menschen nie zur Verfügung stehen werden. Das heißt, der Mensch kann sie weder mit seinen Sinnen noch mit seiner Vernunft je voll begreifen.

Wir können nur so von ihnen etwas aussagen, wie sie vor unserem Verstand produziert werden, oder in Kants Sprache, wie sie vom Verstand zur Erscheinung gebracht werden. Die wichtige Stelle im obigen Text lautet:

... oder ich nehme an, die Gegenstände oder, welches einerlei ist, die *Erfahrung*, in welcher sie allein (als gegebene Gegenstände) erkannt werden, richtet sich nach diesen Begriffen. (B XVII)

Jetzt wird auch klar, was der Sinn der sogenannten Kopernikanischen Wende bei Kant ist, es steht gleich im Anschluss: Weil das Ding an sich dem Menschen nie zur Verfügung steht, gerät

die Vernunft jedes Mal ins Schlingern. Nehme ich anstelle des Dings an sich die Erscheinung dessen, oder die Erfahrung, die ich mit dem zu Erkennenden mache, besteht diese Gefahr nicht mehr. Denn die Erfahrung ist Teil meines Verstandes. Somit hat die menschliche Vernunft den Vorteil, sich mit dem auseinanderzusetzen, was sie im Griff hat: mit ihrer eigenen Erfahrung (...)

Ich selbst bin der Meinung, dass Kant mit seiner Kopernikanischen Wende über das Ziel hinausschießt... Er geht dabei etwas zu weit, und darum muss die ganze Kopernikanische Wende wenigstens zur Hälfte wieder rückgängig gemacht werden... Denn wie kommen die Kategorien in den Kopf? Auf Grund der Realität, von der sie ein Abbild sind... Das besagt die Evolutionäre Erkenntnistheorie (EE)... Wir prägen der Welt zwar unsere Kategorien auf, aber sie „passen“ auf die Welt, und zwar deshalb, weil sie von der Wirklichkeit genommen und auf evolutionärem Wege in den Verstand gekommen sind... Der ganze Konstruktivismus, der mit Kants Kopernikanischer Wende Verbunden ist, muss also um genau die Hälfte wieder zurückgenommen werden.

Das nötige Handwerkszeug oder die Einleitung

Nach den beiden Vorreden sind wir schon mitten im Prozess der Selbsterkenntnis der Vernunft. Die Einleitung ist nicht unwichtig, denn sie stellt uns das notwendige Handwerkszeug für diese Selbsterkenntnis bereit; sie ist nicht schwer zu lesen.

I. Von dem Unterschiede der reinen und empirischen Erkenntnis

Dass alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung anfangt, daran ist gar kein Zweifel, denn wodurch sollte das Erkenntnisvermögen sonst zur Ausübung erweckt werden, geschähe es... (B 1 ff.)

Am zeitlichen Anfang aller Erkenntnis steht die Erfahrung. Das griechische Wort für Erfahrung heißt *empeiria*. Nehmen wir dazu das verdeutschte Adjektiv *empirisch*, haben wir mit diesem Wort bereits das am häufigsten benutzte Handwerkszeug der Kantschen Sprache in der Hand.

Wer unsere Einführung noch in Erinnerung hat, weiß, wem Kant mit der Feststellung, alle Erkenntnis fängt mit der Erfahrung an, recht gibt: dem Empirismus. Das aber ist nur die eine Seite, denn es gilt: nicht alle Erkenntnis stammt aus der Erfahrung. Darin hat nämlich der Rationalismus recht. Für diese Erkenntnis – unabhängig von aller Erfahrung – gebraucht Kant den Namen *a priori* = von vornherein (lat.: prior = früher). Dieses Wort ist Kant sehr wichtig, denn sofort warnt er vor einem falschen umgangssprachlichen Gebrauch des *a priori*. Sein Beispiel: Wer *a priori* schon weiß, dass ein Haus einfällt, wenn man das Fundament untergräbt, gebraucht das *a priori* hier nicht im „reinen“ Sinne, denn dieses Wissen kommt ohne Erfahrung nicht aus; deshalb kann es nicht rein sein..

A priori kann etwas nur dann sein, wenn von aller Erfahrung abgesehen wird. Für den Fall, dass dies nicht geschieht, gebraucht er das Wort *a posteriori* = im Nachhinein, d.h. die Erkenntnis wird „nach“ (lat.: post) einer möglichen Erfahrung gewonnen. Wann aber genau können wir von einer apriorischen Erkenntnis reden? Kant nennt die Merkmale.

II. Wir sind im Besitze gewisser Erkenntnisse *a priori*, und selbst der gemeine Verstand ist niemals ohne solche

Es kommt hier auf ein Merkmal an, woran wir sicher ein eine reine Erkenntnis vom einer empirischen unterscheiden können. Erfahrung lehrt uns zwar, dass etwas... (B 3 ff.)

Das erste Merkmal der Notwendigkeit in eindeutig, das zweite der Allgemeinheit nicht in demselben Maße, denn es gibt auch eine Allgemeinheit, die auf Erfahrung beruht. Jeder weiß, dass Schwäne im allgemeinen weiß sind. Diese Allgemeinheit aber ist, obwohl keiner von uns je einen schwarzen Schwan gesehen hat, eine angenommene. Selbst wenn es den schwarzen Schwan (den es tatsächlich gibt) in keinem Land der Erde gäbe, würden wir von einer empirischen, und nicht von einer *strengen* Allgemeinheit ausgehen, wenn wir behaupten, alle Schwäne seien weiß.

Damit sind wir bereits bei dem nächsten begrifflichen Werkzeug angelangt, dessen sich Kant bedient: es ist das Begriffspaar *analytisches Urteil* – *synthetisches Urteil*.

IV. Von dem Unterschiede analytischer und synthetischer Urteile

In allen Urteilen, worinnen das Verhältnis eines Subjektes zum Prädikat gedacht wird (wenn ich nur die bejahende erwäge, denn auf die verneinende ist *nachher* die Anwendung leicht), ist dieses Verhältnis auf zweierlei Art möglich. Entweder das Prädikat B gehört zum... (B 10 ff.)

Nehmen wir nun die neuen Begriffe unter die Lupe. Bei dem Wort „Urteil“ ist nicht an einen Richterspruch gedacht. Kant verwendet „Urteil“ durchgängig im Sinne von Behauptung oder Annahme. Unter *analytisch* finden wir im Fremdwörterlexikon die Bedeutung „zergliedernd“. Zur Verdeutlichung sollen die üblichen Beispiele verwendet werden, die in den meisten Philosophie-Einführungen zu lesen sind:

Das Urteil „Der Schimmel ist ein weißes Pferd“ ist ein analytisches Urteil, weil die Prädikate „weiß“ und „Pferd“ im Subjekt „Schimmel“ enthalten sind. Diese Einsicht ist unabhängig von jeder Erfahrung. Alle analytischen Urteile gelten aber zugleich auch als apriorische Urteile, weil sie allgemein und mit strenger Notwendigkeit gelten: Während ein Mann verheiratet sein kann oder nicht, kann ein Junggeselle allgemein und notwendigerweise nur nicht verheiratet sein. Insofern trifft Kants Erklärung zu, ein analytisches Urteil sei ein „Erläuterungsurteil“.

Anders das *synthetische* (= zusammengesetzte) *Urteil*. Es ist ein aus mehreren Aussagen bestehendes Urteil. Beispiel: „Mein Nachbar ist ein geschiedener älterer Beamter.“ Die Prädikate geschieden, älter und Beamter gehen weder allgemein noch notwendig aus dem Begriff Nachbar hervor, sondern sie werden hinzugefügt; deshalb ist das synthetische Urteil – nach Kant – ein „Erweiterungsurteil“.

Dies zu verstehen, bereitet keine große Mühe, doch ergibt sich dabei ein nicht geringes Problem: Ein analytisches Urteil bringt meinen Kenntnisstand nicht weiter. Es ist zwar wichtig aber es verdeutlicht lediglich manche Begriffe. Dagegen trägt ein synthetisches Urteil zu einer wirklichen Erweiterung meiner Kenntnis bei, das Problem hierbei aber ist, dass ich allein auf Erfahrungen angewiesen bin.

Dieses Dilemma veranlasst Kant zu fragen, ob es ein Urteil gibt, das meine Erkenntnis wirklich erweitert und dazu noch allgemein und notwendig gilt. Kants Frage mit anderen Worten:

Gibt es synthetische Urteile, welche dieselbe allgemeine und notwendige Geltung haben wie die analytischen Urteile? Oder noch knapper gefragt: Gibt es synthetische Urteile a priori?

Kant beantwortet diese Frage mit einem klaren Ja. Er begründet dies mit Beispielen aus anderen Wissenschaften:

a) In der *Mathematik* (Algebra) gilt der Satz $7 + 5 = 12$ als apriorisch richtig, da das Ergebnis allgemeingültig und notwendig ist; der Satz ist aber kein analytischer, da in der Zahl 12 nicht unbedingt die Zahlen 5 und 7 als Bestandteile enthalten sind, es könnten genauso gut 4 und 8 darin stecken. Daher ist der Satz von synthetischer Natur.

b) In der *Geometrie* gilt ähnliches für den Satz: Zwischen zwei Punkten ist die kürzeste Linie die Gerade. Das Wort „Gerade“ enthält nicht analytisch die Begriffe „Punkte“ oder „kurz“, deshalb ist auch dies ein synthetischer Satz a priori.

c) Ebenso gilt in der *Physik*: Wirkung und Gegenwirkung müssen jeder Zeit einander gleich sein. Die Begründung ist dieselbe wie bei a) und b).

Die Wissenschaftlichkeit von Mathematik/Geometrie/Physik braucht man nicht zu beweisen, denn „dass sie möglich sein müssen, wird durch ihre Wirklichkeit bewiesen“ (B 20). Wie aber ist es mit der *Metaphysik*?

Mit dem Nachweis von synthetischen Urteilen a priori entscheidet sich auch die Frage nach der Wissenschaftlichkeit der Metaphysik. Dass die Metaphysik eine Wirklichkeit ist, haben wir schon in der 1. Vorrede gesehen. Kant nennt sie hier die „Metaphysik als Naturanlage“: sie ist das ewige Fragen der Vernunft, das nicht beantwortet werden kann und sich ständig in Widersprüche verwickelt. Damit darf man es aber nicht bewenden lassen.

Da sich aber bei allen bisherigen Versuchen, diese natürlichen Fragen, z.B. ob die Welt einen Anfang habe, oder von Ewigkeit her sei, usw. zu beantworten, jeder Zeit... (B 22 ff.)

Bei dieser Textpassage besteht die Gefahr, dass das Wichtigste leicht übersehen wird. Der Metaphysik als Wissenschaft, wie sie Kant im Auge hat, geht es nicht um die unzähligen Objekte unserer möglichen Erkenntnisse auf dieser Welt, sondern es *geht ihr nur um sich selbst und die Aufgaben, die sie als Vernunftwissenschaft hat*. Kant hat auch einen Namen für das neue System, dessen sich die Vernunft bedient: er nennt es Transzendental-Philosophie.

Hiermit hat Kant das vorläufig letzte begriffliche Werkzeug eingeführt, das wir jetzt klären müssen. Was bedeutet dieses für alle Kant-Werke so zentrale Wort *transzendental*?

Beginnen wir mit dem ähnlich klingenden Begriff „transzendent“, das der Leser vielleicht schon kennt und das er auf keinen Fall mit „transzendental“ verwechseln darf. Transzendent kommt vom lateinischen *transzendere* und heißt *hinüberschreiten, eine Grenze überschreiten*. Die Grenze, die überschritten wird, ist die menschliche Wirklichkeit, wie sie mit unseren fünf Sinnen wahrnehmbar ist. Transzendent wären Begriffe, wie Gott oder Unendlichkeit, weil sie unsere sinnliche Erfahrung *überschreiten*.

Auch bei Kants Begriff transzendental (den es schon vor Kant gab, allerdings in einer etwas anderen Bedeutung) wird eine Grenze überschritten, aber nicht nach vorne, in die Jenseitigkeit aller Erfahrung, sondern rückwärts. Was liegt aller Erkenntnis zugrunde, *was sind die Bedingungen der Möglichkeit aller Erkenntnis*?

Dies klingt – zugegeben – etwas geschwollen, aber wir können dem Leser die Definition von „transzendental“ als „Bedingung der Möglichkeit von...“ nicht ersparen. Ein Beispiel soll uns weiterhelfen.

Sehe ich einen Bettler an Straßenrand sitzen, gibt es mehrer Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis: Die *biologische* Bedingung der Möglichkeit, den Bettler wahrzunehmen, wären meine Augen und meine Sehschärfe. Die *psychologische* Bedingung dieser Möglichkeit könnte das schlechte Gewissen angesichts meiner vollen Einkaufstüte sein. Die *theologische* Bedingung der Möglichkeit, ihn wahrzunehmen, wäre die Jesus-Geschichte vom armen Lazarus und dem Reichen.

Dies alles sind empirische Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis. Die aber interessieren Kant nicht. Er fragt nach den Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis, die nicht biologischer, psychologischer oder theologischer Art sind, sondern die apriorisch im Verstand des Menschen sind. In den vor aller Erfahrung liegenden Bedingungen **[der Möglichkeit]** der Erfahrung nämlich geht es nicht um die Erkenntnis von Gegenständen, sondern um die Erkenntnisart, die apriorisch möglich ist.

Damit sind wir auf dem Weg, der zu der wichtigen Kantschen Theorie des Apriori als der Ursprungserkenntnis unseres Wissens führt.

Hier der Gesamtzusammenhang im Überblick:

Analytische Sätze.....	Synthetische Sätze
.....a priori.....	a priori
.....	X
.....	X
.....	Synthetische Sätze
.....	a posteriori

Der Gesamtplan oder Das Inhaltsverzeichnis

Wer ein neu gekauftes Elektrogerät auspackt, findet nicht nur eine Gebrauchsanweisung, sondern auch eine Bau- oder Schaltplan, der bei einer Reparatur Auskunft darüber gibt, welchen Zusammenhang die Einzelteile zum Ganzen haben und welchem Sinn sie dienen. Das ist nicht anders bei Kants Inhaltsangabe der ‚Kritik der reinen Vernunft‘.

Wir schauen uns jetzt, etwas verspätet, die Inhaltsangabe an, aber nicht die unübersichtliche, die manchen Ausgaben auf sechs Seiten vorgeschaltet ist, sondern die kleinere, die in jeder Textausgabe zwischen Vorrede und Einleitung zu finden ist.

Inhalt

I. Transzendente Elementarlehre

Erster Teil: Transzendente Ästhetik

....1. Abschnitt. Vom Raume

....2. Abschnitt. Von der Zeit

Zweiter Teil. Transzendente Logik

....1. Abteilung. Transzendente Analytik in zwei Büchern und deren verschiedenen Hauptstücke und Abschnitte

....2. Abteilung. Transzendente Dialektik in zwei Büchern und deren verschiedenen Hauptstücke und Abschnitte

II. Transzendente Methodenlehre

Ich persönlich fand immer, dass diese Systematik äußerst schlecht und beinahe unbrauchbar ist. Die transzendente Methodenlehre hätte Kant ganz fallenlassen sollen... Dann bleibt per se nur die transzendente Methodenlehre übrig... Und weiters hätte Kant die transzendente Analytik und die transzendente Dialektik nicht in Eins zur transzendentalen Logik zusammenfassen sol-

len, sondern daraus ganz logisch die eile 2 und 3 machen müssen... Ich gebe gleich einmal die geänderte Inhaltsangabe...

Geänderte Inhaltsangabe

Erster Teil: Transzendente Ästhetik (Perzeption)

.... 1. Abschnitt. Vom Raume

.... 2. Abschnitt. Von der Zeit

Zweiter Teil: Transzendente Analytik

.... 1. Buch

.... 2. Buch

Dritter Teil: Transzendente Dialektik

.... 1. Buch

.... 2. Buch

Ich selbst werde im weiteren Verlauf dieser leicht geänderten Inhaltsangabe folgen..

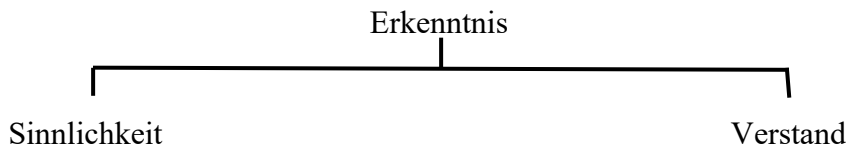
Das 1. Standbein der Erkenntnis: Die Sinneswahrnehmung oder Die transzendente Ästhetik

Wer einmal beim Anblick eines schönen Gemäldes einen ästhetischen Kunstgenuss erlebt hat, wird sich jetzt verwundert fragen, was das Wort „ästhetisch“ mit Kants transzendentaler Ästhetik zu tun hat. Die Antwort ist recht einfach. Das Wort Ästhetik kommt nämlich von dem griechischen Wort *aisthesis* und heißt einfach nur *Wahrnehmung*; ds erhabene Gefühl der künstlerischen Besonderheit des Wortes *ästhetisch* ist eine Zutat der deutschen Sprache. Müssten wir heute nach einem passenden Fremdwort suchen, um das auszudrücken, was Kant mit *Ästhetik* meint, würden wir das lateinische Wort *Perzeption* nehmen

Wer sich noch erinnert, was transzendental heißt, kommt eigentlich von selbst darauf, worum es Kant in diesem Kapitel geht: um die Bedingung der Möglichkeit von Wahrnehmung. Was heißt das?

Um etwas erkennen zu können, benötige ich an erster Stelle die Wahrnehmung durch meine fünf Sinne, des Sehens, Tastens, Schmeckens, Hörens und Riechens. Kant gebraucht hierfür einen Begriff, dessen Bedeutung heute eine Verkürzung erfahren hat: *Sinnlichkeit*. Zum Erkennen brauche ich aber mehr als nur die Sinnlichkeit, denn jede Erkenntnis setzt auch den Verstand voraus. Sehe ich beispielsweise auf der Straße eine Katze, ist diese Erkenntnis nicht nur die Leistung meines Sehvermögens oder meiner Ohren, die ein klagendes Miau vernehmen, sondern auch die Leistung meines Verstandes, der aus dem Anschauungsmaterial Tigerfell, Schnurrbart, Pfoten und Miauen den Begriff „Katze“ formt. Ist dagegen kein Tier in meiner Sicht- oder Hörweite, und mein Gesprächspartner sagt, er hab eich vor kurzem eine Katze angeschafft, genügt für meinen Verstand schon der Begriff Katze, um ein leibenswertes vierbeiniges Fellwesen mit Samtpfoten zu produzieren.

Kant spricht von dem doppelten Erkenntnisvermögen des Menschen, wir drücke es „so“ aus: jede Erkenntnis hat zwei Standbeine:



Warum es nur dies „zwei Stämme der menschlichen Erkenntnis (gibt), die vielleicht aus einer gemeinsamen, aber uns unbekannten Wurzel entspringen“ (B 29), begründet Kant nicht. **[Und in der Tat gibt es noch einen 3. Stamm der Erkenntnis, die Vorstellung... Das Denken kann sich entweder mit der Wahrnehmung verbinden, oder mit der Vorstellung, oder auch mit den Ideen... Dann haben wir sogar 4 Standbeine oder Säulen der Erkenntnis... Ich habe darüber in meiner Teilschrift zur Erkenntnistheorie geschrieben...]**

Wie gesagt, Kant begründet es nicht. Aber seinen Gedanke sind leicht nachzuvollziehen. Er will damit sagen: Der Verstand ist auf die Sinnlichkeit angewiesen, und umgekehrt bringt die Sinnlichkeit ohne den Verstand keine richtige Erkenntnis zustande.

Bevor wir dies mit einem Beispiel illustrieren, greifen wir auf eines der bekanntesten Zitate der ‚Kritik der reinen Vernunft‘ vor:

Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind. (B 75)

Wir müssen bei diesem Satz etwas vereilen, weil er so zentral ist.

a) Gedanken ohne Inhalt sind leer...

(oder: Der Verstand ist auf die Sinnlichkeit angewiesen)

Nennt mir jemand den Begriff *sobaka*, sagt mir das Wort überhaupt nicht, es entsteht kein Bild in meiner Vorstellung. Erst der Hinweis, dies sei das russische Wort für „Hund“, füllt den Begriff mit der angenehmen Vorstellung des Streichelns (oder der unangenehmen Vorstellung des Knurrens) eines Hundes aus.

b) Anschauungen ohne Begriffe sind blind...

(oder: Die Sinnlichkeit ist auf den Verstand angewiesen)

Sehe ich ein kugelförmiges Gebilde mit drei glucksenden Öffnungen und einer Rundantenne um die Mitte, weiß ich nicht, was dies ist, es ist dies eine „blinde Anschauung“, wie Kant sagt. Erst wenn mein Verstand die Begriffe „Science-Fiction-Film“ oder „extraterrestrisches Filmwesen“ verarbeitet, ist meine Erkenntnis auf den richtigen Weg gebracht.

Vor der Lektüre der transzendentalen Ästhetik kurz noch einige Klärungen über die wichtigsten Begriffe Kants in diesem Kapitel.

1. *Sinnlichkeit* ist die Fähigkeit, von Gegenständen „affiziert“, werden zu können: der Schrank, den ich sehe, wirkt auf meinen Sehsinn ein, der Stuhl, auf dem ich sitze, auf meinen Fühlsinn (affizieren = einwirken, anreizen).

2. Dieses Einwirken auf Gegenständen liefert uns die *Anschauung*: Ich sehe/fühle geformte Gegenstände aus Holz.

3. Werden diese mit dem Verstand gedacht, entspringen aus dem Verstand die *Begriffe* (Stuhl/Schrank).

4. Die Wirkung der Gegenstände auf unsere Sinnlichkeit nennt Kant *Empfindung* oder *empirische Anschauung* (Zusammenspiel von Begriff und Anschauung).

5. Den Gegenstand dieser Anschauung nun nennt Kant die *Erscheinung*

Der aufmerksame Leser fragt sich jetzt sicher: Was ist der Unterschied zwischen der „Erscheinung“ von Nr. 5 und dem „Gegenstand“ von Nr. 1? Keiner. Genauer gesagt, Kant gebraucht zu Beginn seiner Argumentation den Begriff „Gegenstand“ etwas nachlässig; er tut so, als ob der Gegenstand an sich, oder um bei dem Beispiel des Stuhls zu bleiben, der „Stuhl an sich“ uns zur Verfügung steht, auf dass er unsere Sinne affizieren könnte. Das kann er natürlich nicht, er kann es auch hier nur als Erscheinung. Ein Flüchtigkeitsfehler Kants oder eine absichtliche Vereinfachung? Wir können es nicht beantworten.

Wie wird nun Kant vorgehen, um dem auf die Spur zu kommen, was unsere Wahrnehmung ermöglicht?

Eine Wissenschaft von allen Prinzipien der Sinnlichkeit a priori nenne ich die *transzendentale Ästhetik*. Es muss also eine solche Wissenschaft geben, die den ersten... (B 35 f.)

Die Sinnlichkeit unserer Wahrnehmung wird isoliert, und dabei wird alles abgesondert, was der Verstand an Begriffen produziert hat, bis nur noch die empirischen Anschauungen übrigbleiben. Aber nicht genug damit: Jetzt muss noch alles, was zur Empfindung gehört, abgetrennt werden. Das Resultat ist die Entdeckung von zwei *reinen Formen sinnlicher Anschauung* als Prinzipien unserer Erkenntnis:

- a) Der Raum, den er *äußeren Sinn* nennt,
- b) Die Zeit, die er *inneren Sinn* nennt.

Der Raum

Vermittelt der äußere Sinn (eine Eigenschaft unseres Gemüts) stellen wir uns Gegenstände als außer uns, und dies insgesamt... (B 37 f.)

Jetzt wird in vier Begründungen nachgewiesen, warum der Raum eine reine Form sinnlicher Anschauung ist.

1) Der Raum ist kein empirischer Begriff, der von äußeren Erfahrungen abgezogen worden. [Außer im evolutionären Sinne... Siehe Evolutionäre Erkenntnistheorie (EE)] Denn damit gewisse Empfindungen auf etwas außer mir bezogen... (B 37 ff.)

Wir illustrieren nun diese vier Begründungen mit einem Beispiel.

Zu 1. „Gestern saß ich mit Fritz im Wohnzimmer bei einem Glas Wein; wir hatten eine nette Unterhaltung.“ Uns interessiert hier nur der Raum; klar ist, dass das Wohnzimmer eine empirische Raumvorstellung ist. Die geistige Unterhaltung hätte jederzeit auch im Arbeitszimmer oder auf einem Spaziergang im Wald stattfinden können. Nun kann aber das Wohnzimmer oder der Waldweg von den „äußeren Erfahrungen abgezogen werden“, aber nicht die Tatsache, dass die Unterhaltung „irgendwo“ stattgefunden hat. Es gibt nämlich keine Unterhaltung, die nicht räumlich ist, d.h. die an keinem Ort stattfindet. Das ist gemeint, wenn Kant sagt, die Vorstellung des Raumes muss zu Grunde liegen.

Zu 2. Man kann sich zwar vorstellen, dass keine Gegenstände in einem Raum sind, aber nicht, dass es keinen Raum gäbe. Das Räumliche kann nicht weggedacht werden. Deshalb ist der Raum eine notwendige und somit auch eine apriorische Vorstellung.

Zu 3. Auch wenn man von mehreren Räumen spricht, sind diese doch Bestandteile des einen Raumes. Der Wohnraum kann zwar vom Schlafraum getrennt sein, aber nicht das spezifisch räumliche vom Raum. *Die Vorstellung des Raumes liegt allen anderen Raumbegriffen zugrunde.*

Zu 4. Der Raum ist eine unendliche Größe und kein Begriff, wie beispielsweise das Arbeitszimmer einer ist, weil man ihn nicht wegdenken kann. Das Arbeitszimmer kann ich wegdenken, aber nicht den Raum selbst, deshalb ist er eine Anschauung a priori.

Die Zeit

Was für den Raum gilt, gilt genauso für die zweite reine Anschauungsform, die Zeit. Die einzelnen Schritte in der Begründung sind fast wortwörtlich dieselben.. Trotzdem wollen wir auch sie in knapper Form wiedergeben, mit der Nebenabsicht, das eben Gelesene zu vertiefen.

Zu1. Kehren wir zu der gestrigen Wohnzimmerunterhaltung bei dem Glas Wein zurück, so stellen wir fest, dass auch die Zeitangabe des Gestern empirischen Ursprungs ist, denn wir hätten diese Erfahrung auch vorgestern oder letzten Monat machen können. Nicht möglich aber ist, dass die Unterhaltung in keiner zeitlichen Abfolge stattgefunden hat, sei es im Sinne eines Aufeinanderfolgens oder eines Zugleichseins. Ich kann zwar ein „Nach dem Essen“ oder „Während des Rauchens einer Pfeife“ aus meiner Erfahrung abziehen, aber nicht das Zeitliche überhaupt, sei es zugleich oder nacheinander.

Zu 2. Die Zeit ist eine notwendigen Vorstellung, das man sie nicht aufheben kann, liegt sie a priori der Wahrnehmung zugrunde.

Zu 3. (An dieser Stelle bei Kant die Nr. 4) „Verschiedene Zeiten sind nur Teil eben derselben Zeit.“ (B 47)

Zu 4. (5.) Die Zeit ist eine unendliche Größe und kein Begriff

Wir fassen zusammen:

Kant argumentiert in den Begründungen 1 und 2 gegen den Empirismus:

Raum und Zeit haben apriorischen Charakter.

Kant argumentiert in Begründung 3 und 4 gegen den Rationalismus:

Raum und Zeit sind keine Begriffe des Denkens, sondern haben Anschauungscharakter.

Zur Vollständigkeit sei noch ein letzter Gedanke erwähnt: Gibt es eine Rangordnung zwischen Raum und Zeit? Ja, sagt Kant. Der äußere Sinn der Räumlichkeit ist dem inneren Sinn der Zeitlichkeit untergeordnet, denn alles Räumliche muss auch zeitlich angeschaut werden, während das Zeitliche nicht unbedingt räumlich angeschaut werden muss. Der Vorrang der Zeit geht sogar bis ins Denken hinein. Schon der Satz Kants: „Die Vorstellung des Raumes liegt der Wahrnehmung zugrunde“ ist eine zeitliche Kategorie!

Das 2. Standbein der Erkenntnis: Das Denken des Verstandes oder Die transzendente Analytik

Die Kategorien und die Urteile bei Aristoteles

Ich lasse nun einen Abschnitt aus dem Werk „Kleine Weltgeschichte der Philosophie“ von Hans Joachim Störig folgen (S.197-198):

„Es gibt Begriffe von höherer und geringerer Allgemeinheit. Lebewesen zum Beispiel ist ein allgemeinerer Begriff, als Mensch oder Hund, da es neben diesen noch andere Lebewesen gibt. Man kann, indem man von einem Begriff höherer Allgemeinheit (Gattungsbegriff) ausgeht, durch Hinzunahme immer weiterer „spezifischer Unterschiede“ zu engeren Begriffen (Artbegriffen) herabsteigen und von diesen weiter zu Begriffen, die so eng sind, dass sie sich nicht mehr in weitere Unterarten aufspalten lassen, sondern nur noch Einzelwesen unter sich begreifen: Lebewesen – Säugetier – Hund – Dackel – Langhaardackel – brauner Langhaardackel – „dieser“ braune Langhaardackel. Die Begriffslehre des Aristoteles legt größten Wert darauf, dass das Absteigen vom Allgemeinen zum Besonderen und das umgekehrte Aufsteigen sich in der richtigen, stufenweisen, kein Zwischenglied auslassenden Reihenfolge vollziehe.

Kategorie

Dieser Ausdruck ist von Aristoteles eingeführt. Aristoteles greift zunächst wahllos Begriffe heraus und prüft, ob diese sich nicht von übergeordneten Gattungsbegriffen ableiten lassen oder nicht. Auf diese Weise kommt er zu zehn Kategorien, von denen er annimmt, dass sie keinen gemeinsamen Oberbegriff mehr haben, also ursprüngliche oder Grundbegriffe aller anderen sind. Diese Kategorien bezeichnen gleichsam die verschiedenen möglichen Gesichtspunkte, unter denen sich ein Ding überhaupt betrachten lässt.

Die zehn Kategorien des Aristoteles sind: Substanz, Quantität (Menge), Qualität (Beschaffenheit), Relation (Beziehung), Ort, Zeitpunkt, Lage, Haben, Wirken, Leiden.

In späteren Aufzählungen hat Aristoteles noch einige Kategorien weggelassen. Auch sind ihm nicht alle gleichwertig. Die ersten vier sind am wichtigsten, unter diesen aber die Substanz. Es ist klar, dass sich hierüber streiten lässt. Das ist auch genugsam geschehen und wird uns noch beschäftigen. In der Neuzeit hat Immanuel Kant einen bedeutenden Versuch unternommen, eine „Tafel“ der Kategorien zu schaffen.

Urteil

Begriffe verknüpfen wir zu Sätzen oder Urteilen (im logischen, nicht etwa im juristischen Sinne). In jedem Urteil werden (mindestens) zwei Begriffe miteinander verbunden. Subjekt heißt der Begriff, über den etwas ausgesagt wird. Prädikat heißt die Aussage, die über das Subjekt gemacht wird. (...)

Aristoteles versucht Urteile in verschiedene Klassen einzuteilen. Er unterscheidet das bejahende Urteil: Diese Nelke ist Rot, von verneinenden: Diese Nelke ist nicht rot. Er unterscheidet das allgemeine Urteil: Alle Nelken welken – vom besonderen: Einige Nelken duften nicht - und vom Einzelurteil: Diese Nelke ist gelb. Er unterscheidet schließlich Urteile, die ein Sein aussagen: Diese Nelke blüht – von solchen, die ein Notwendigsein aussagen: Diese Nelke muss heute auf-

blühen – und solchen, die ein bloßes Möglichsein aussagen: Diese Nelke kann heute noch aufblühen.“ (Hans Joachim Störig: „Keine Geschichte der Philosophie“, S.197-198)

Aristoteles unterscheidet also:

- allgemeine Urteile
- besondere Urteile
- Einzelurteile

- bejahende Urteile
- verneinende Urteile

- kategorische (unbedingte) Urteile
- apodiktische (notwendiges) Urteile
- problematische (vermutendes) Urteil

Da deutet sich die Trippelgestalt schon an die Kant der Tafel der Kategorien einmal geben wird. Kant übernimmt nun praktisch diese acht Urteilsformen, und fügt noch einige weitere hinzu, wie wir gleich sehen werden.

Die Kategorien und die Urteile bei Kant

Ich lasse nun einen kurzen Abschnitt aus dem Werk „Kleine Weltgeschichte der Philosophie“ von Hans Joachim Störig folgen (S.449):

„Die „Kritik der reinen Vernunft“ besteht außer Vorrede und Einleitung aus zwei Hauptteilen: der transzendentalen Elementarlehre, die den überwiegenden Teil des Buches ausmacht, und der transzendentalen Methodenlehre. Die Elementarlehre hat wiederum zwei Teile: die transzendentalen Ästhetik behandelt das Vermögen der Sinnlichkeit, die transzendentalen Logik das Vermögen des Denkens. Die Logik hat auch wieder zwei Teile: die transzendentalen Analytik behandelt den Verstand, die transzendentalen Dialektik die Vernunft.“ (Störig, S.449)

Und nun ein etwas längerer Abschnitt aus dem Werk „Kleine Weltgeschichte der Philosophie“ von Hans Joachim Störig zur transzendentalen Analytik, S.455-458):

Das Problem

„Wie kommt Erkenntnis zustande? Es ist nichts im Verstand – hatte Locke gesagt – , was nicht vorher in den Sinnen war. Richtig – hatte Leibniz hinzugefügt – ,ausgenommen den Verstand selbst! Das bezeichnet mit einem kurzen Schlagwort auch die Antwort Kants auf diese Frage, deren Darlegung im Einzelnen nun das längste und schwierigste Stück der Kritik der reinen Vernunft bildet.

Es wurde schon zu Anfang gesagt, dass alles Denken, alle Begriffe sich nur auf die Gegenstände beziehen können, die uns durch die Anschauung gegeben werden. Begriffe ohne Anschauung sind leer. Von den beiden „Stämmen“ unseres Erkenntnisvermögens ist also der Verstand, wenn er nicht im luftleeren Raum umhertappen soll, immer auf die Sinnlichkeit angewiesen, die ihm das anschauliche Material liefert. Aber die Sinnlichkeit ist genauso sehr auf den Verstand angewiesen. Die Sinnlichkeit liefert uns Anschauungen, das heißt Empfindungen, die nach den apriorischen Formen der Sinnlichkeit, Raum und Zeit, gleichsam vorgeordnet sind. Bloße Anschauung wäre uns ohne den Verstand „unverständlich“. Anschauungen ohne Begriff sind blind.

Sinnlichkeit und Verstand wirken also bei der Erkenntnis zusammen. Wie schon innerhalb der Sinnlichkeit deren apriorische Formen die Empfindungen ordnen, so formt jetzt der Verstand den Rohstoff, den die Sinnlichkeit – als Ganzes genommen – liefert, weiter, er erhebt ihn zu Begriffen und verbindet die Begriffe zu Urteilen.

Diese letztere – die verknüpfende Tätigkeit des Verstandes ist bekanntlich der Gegenstand der Logik, deren wir bei ihrem Begründer Aristoteles ausführlicher gedacht haben. Diese allgemeine Logik war seit Aristoteles' Zeiten nicht wesentlich verändert worden. Auch Kant lässt sie im Wesentlichen bestehen. Aber was Kant am Herzen liegt, ist zunächst gar nicht die Frage der allgemeinen Logik: Wie muss ich Begriffe verbinden, damit ich zu richtigen Urteilen, Schlüssen und so weiter gelange? – sondern Kants Frage ist: Wie kommt unser Verstand überhaupt zu Begriffen? Wie geht es zu, dass unser Verstand Begriffe bilden kann, die sich auf einen bestimmten Gegenstand beziehen und mit ihm übereinstimmen (denn das ist der Sinn von „Erkenntnis“)? Das ist das Thema der von Kant begründeten transzendentalen Logik.

Die Kategorien

Die Frage zu untersuchen, bietet sich zunächst folgendes, gewissermaßen experimentelles Verfahren an. Von der Annahme ausgehend, dass am Zustandekommen jedes Begriffs außer dem durch Anschauung gelieferten empirischen Element noch die formale Tätigkeit des Verstandes beteiligt ist, könnte man beliebige Begriffe vornehmen und in ihnen jeweils die beiden Elemente zu isolieren versuchen. Dieses Verfahren hätte einen großen Nachteil. Wir würden nicht zu einer vollständigen und systematischen Übersicht über die ursprünglichen verknüpfenden Verstandeshandlungen, die „reinen Verstandesbegriffe“, kommen. Wir würden weder wissen, ob die gefundenen Begriffe wirklich ursprünglich, nicht weiter zurückführbar sind, noch sicher sein, ob wir vielleicht, dank unglücklicher Auswahl der Untersuchungsobjekte, wesentliche übersehen haben. Ein anderer Weg ist besser. Für die Begriffe verknüpfende Tätigkeit des Verstandes hat bereits die Logik seit Aristoteles die Grundformen aufgefunden. Jede Begrifflichkeit ist aber ein Urteilen. Denn Urteilen heißt schließlich, Inhalte oder Merkmale verknüpfen, und das tun wir auch, wenn wir Begriffe bilden. Es müssten also, wenn Einheit in unserem Denken waltet, die Formen der Begriffsbildung denen der Urteilsbildung entsprechen.

Die **Tafel der Urteilsformen** umfasst vier mögliche Gesichtspunkte, nach denen Begriffe in Beziehung gesetzt werden können, und jeder Gesichtspunkt umfasst drei Urteilsformen:

1. Quantität (Umfang der Gültigkeit des Urteils)	2. Qualität (Gültigkeit oder Ungültigkeit der Beziehung)
allgemeine	bejahende
besondere	verneinende
einzelne	unendliche
3. Relation (Art der Beziehung)	4. Modalität (Art der Gültigkeit der Beziehung)
kategorische (unbedingte)	problematische (vermutende)
hypothetische (bedingte)	assertorische (behauptende)
disjunktive (ausschließende)	apodiktische (notwendige)

Für jede der zwölf Formen ein Beispiel:

Allgemeines Urteil: Alle Menschen sind sterblich.
 Besonderes Urteil: Einige Sterne sind Planeten.
 Einzelurteile: Kant ist ein Philosoph.
 Bejahendes Urteil: Diese Rose ist rot.
 Verneinendes Urteil: Jene Rose ist nicht rot.
 Unendliches Urteil: Diese Rose ist nicht duftend (was immer sie sonst sei, dafür bleiben unendlich viele Möglichkeiten offen, daher unendliches Urteil).
 Unbedingtes Urteil: Dieses Dreieck hat einen rechten Winkel.
 Bedingtes Urteil: Wenn ein Dreieck einen rechten Winkel hat, sind die beiden anderen spitz.
 Ausschließendes Urteil: Ein Dreieck ist entweder rechtwinklig oder spitzwinklig oder stumpfwinklig.
 Vermutendes Urteil: Diese Rose kann heute aufblühen.
 Behauptendes Urteil: Diese Rose wird heute aufblühen.
 Notwendiges Urteil: Diese Rose muss heute aufblühen.

Was war geschehen. Kant hatte die Unterscheidung zwischen bejahendem Urteil und verneinendem Urteil von Aristoteles blind übernommen. Nur ist klar, dass sich daraus kein Trippel bilden lässt. Und bereits an der Stelle beginnt Kant zu „tricksen“ in dem er so etwas, wie ein unendliches Urteil konstruiert. Schopenhauer wird Kant später vorwerfen, in seiner Kritik blinde Fenster eingebaut zu haben, allein um der Symmetrie willen.

Kant hätte überhaupt nicht zwischen bejahendem und verneinendem Urteil unterscheiden „dürfen“. Er hätte sich stattdessen nach anderen Kriterien bzw. Gesichtspunkten für ein Trippel der Qualität umsehen müssen. Und in der Tat, es gibt so ein Trippel. Man kann nämlich viel besser zwischen positivem Urteil, komparativem Urteil und superlativem Urteil unterscheiden. Und die Negierung aller Urteile lassen wir einfach stillschweigend fallen. Oder anders gesagt, wir setzen sie einfach voraus, und nehmen sie nicht mit in unsere Tafel der Urteile auf.

Die neue Tafel der Urteile:

1. Quantität (Umfang der Gültigkeit des Urteils) allgemeine besondere einzelne	2. Qualität (Qualität der Gültigkeit des Urteils) superlative komparative positive
3. Relation (Art der Beziehung) kategorische (unbedingte) hypothetische (bedingte) disjunktive (ausschließende)	4. Modalität (Art der Gültigkeit der Beziehung) problematische (vermutende) assertorische (behauptende) apodiktische (notwendige)

In diesen Urteilsformen offenbaren sich die Grundformen unseres Denkens. Sie müssen auch der Begriffsbildung zu Grunde liegen. Wir brauchen nur hinter jeder der zwölf Urteilsformen den ihr entsprechenden Begriff zu suchen, so haben wir die Grundformen aller Begriffsbildung vor uns. Diese nennt Kant Kategorien. Zum Beispiel können wir ein allgemeines Urteil offenbar nur bil-

den, weil wir in unserem Verstand einen Grundbegriff „Wirklichkeit“ haben; ein verneinendes auf Grund eines Begriffs „Nichtwirklichkeit“ usw. Dies auf alle zwölf Urteilsformen angewandt, ergibt folgende **Tafel der Kategorien** (reiner Verstandesbegriffe):

1. Quantität Einheit Vielheit Allheit	2. Qualität Realität (Wirklichkeit) Negation (Nichtwirklichkeit) Limitation (Begrenzung)
3. Relation Substanz und Akzidens Ursache und Wirkung Gemeinschaft (Wechselwirkung)	4. Modalität Möglichkeit - Unmöglichkeit Dasein – Nichtsein Notwendigkeit - Zufälligkeit

Wenn wir die Kategorien von den Urteilen ableiten, und die Tafel der Urteile korrigieren, so müssen wir natürlich auch die Tafel der Kategorien korrigieren. Das sähe dann „so“ aus:

1. Quantität Allheit Vielheit Einheit	2. Qualität Superlativ Komparativ Positiv
3. Relation Substanz und Akzidens Ursache und Wirkung Gemeinschaft (Wechselwirkung)	4. Modalität Möglichkeit - Unmöglichkeit Dasein – Nichtsein Notwendigkeit - Zufälligkeit

Das Grundproblem bei Kant ist aber noch ein ganz anderes. Kant leitet die Kategorien von den Urteilen ab. Wer hat ihm denn gesagt, dass das überhaupt zulässig ist? Genauere Untersuchungen zeigen nämlich, dass das gar nicht kohärent möglich ist. Die Kategorien folgen nämlich einer komplett anderen Logik, als die Urteile. Es ist keine Frage, dass Kant in Bezug auf die Urteile großes geleistet hat. In Bezug auf die Kategorien hat er hingegen kläglich versagt. Im Grunde hätte Kant genau wie Aristoteles vorgehen, und die Kategorien ganz unabhängig von den Urteilen entwickeln müssen. Und dann zeigt sich, dass es nicht nur 12 Kategorien gibt, sondern 15. Sehen wir zum Abschluss noch meine eigenen Untersuchungen dazu, und die große Tafel der Kategorien, wie ich sie entwickelt habe.

Die Kategorien bei mir (Trippelschema)

Die Kategorien

Was ist überhaupt eine Kategorie? Der erste Philosoph, der Begriffe systematisch in seiner Logik untersuchte, war **Aristoteles**. Nehmen wir den Begriff „Hund“. Nun lassen sich Unterbegriffe bilden, wie „brauner Hund“ und „langhaariger brauner Hund“, aber auch Oberbegriffe, in denen der Begriff „Hund“ Logisch enthalten ist. Diese wären z. B. „Tier“, und dann „Lebewesen“. Dieses systematische Verfahren lässt sich auf alle Begriffe anwenden. Bilde ich aber immer die Oberbegriffe, bis es nicht mehr weiter geht, dann komme ich zu den letzten Begriffen oder den Kategorien. Aristoteles betrieb also Sprachanalyse. Er kannte 10 Kategorien:

**Quantität, Qualität, Substanz, Relation, Ort, Zeit,
Lage, Haben, Bewirken (Tätigkeit) und Leiden (Erleiden)**

In späteren Aufführungen reduzierte Aristoteles diese Kategorien noch einmal auf die vier seiner Meinung nach wichtigsten Kategorien:

Quantität, Qualität, Substanz und Relation.

Diese Untersuchung sollte, wie auch seine klassische Logik knapp 2000 Jahre Bestand haben. Der erste Philosoph, der sich wieder des Problems der Kategorien annahm, war Kant. Er betrieb nun nicht Sprachanalyse der Begriffe, sondern der Urteile und kam zu zwölf Urteilen. Dann leitete er in einem zweiten Schritt die Kategorien von den Urteilen ab. Das ist aber unzulässig, wie wir gleich sehen werden. Kant jedenfalls kam auf 12 Kategorien, die er zu je vier Kategorientripeln zusammenfasst, und zwar in völliger Analogie zu den Urteilen. Diese vier Kategorientripel nennt er:

Quantität, Qualität, Relation und Modalität.

Was war geschehen? Aufgrund der Tafel der Urteile subsumiert Kant nun die Substanz mit unter die Relation. Hatte Kant etwa keinen Begriff von Substanz und Relation? Schauen wir uns einmal die Substanz, die Relation und die Modalität etwas genauer an.

Substanz:

Auf der Grundlage der Metaphysik von Aristoteles ergibt sich folgende Stufung der Substanz::

**Gattung
Art
Individuum**

Relation:

Wir müssen grundsätzlich drei Arten von Relation unterscheiden: Räumliche Relation, Zeitliche Relation und Kausalität. Dann ergibt sich für die Relation:

**Kausalität
Zeit
Raum**

Tätigkeit:

Schließlich bin ich auch davon überzeugt, dass Kant die Modi völlig falsch, nämlich in einem logischen Sinn gefasst hat. Modi im ontologischen Sinn sind Aktiva, Passiva und Neutrum.

Aktiva
Passiva
Neutrum

Modalität:

Und am Ende kommen sogar die Modalitäten Kants wieder zu ehren, allerdings in einer etwas anderen Zusammenstellung

Möglichkeit
Notwendigkeit
Zufälligkeit

Die große Tafel der Kategorien:

Aus dem bisher gesagten können wir nun die neue Tafel der Kategorien aufstellen. Es ergibt sich folgende Übersicht:

1. Quantität	2. Qualität	3. Substanz
Allheit	Superlativ	Gattung
Vielheit	Komparativ	Art
Einheit	Positiv	Individuum
5. Relation	6. Tätigkeit	7. Modalität
Kausalität	Aktiva	Möglichkeit
Zeit	Passiva	Notwendigkeit
Raum	Neutrum	Zufälligkeit

Auf diese Weise ergibt sich eine Tafel mit 18 Kategorien, die sich zu sechs Kategorientrippeln zusammenfassen lassen. Es ist praktisch eine Erweiterung von Kant.

Meine neue Tafel der Kategorien (Quadruppelschema)

Ich möchte jetzt doch einmal ins "ganz" kalte Wasser springen und eine "ganz" neue Tafel der Kategorien entwickeln... Dabei werde ich alle Kategorientripel meiner bisherigen "neuen" Tafel der Kategorien in Quadrupel umwandeln, denn ich glaube, festgestellt zu haben, dass es entsprechend der vier Seinsebenen oder Seinsstufen (Seinsschichten) auch je vier Kategorien sein müssen...

Quantität

Allheit
Vielheit
Einheit
Keinheit

Qualität

Superlativ
Komparativ
Positiv
Negation

Substanz

Gattungsbegriff (An und für sich)
Artbegriff (An sich)
Individualbegriff (Für mich)
Stoff / Materie (Für sich)

Relation

Rationalität (Grund)
Kausalität (Ursache)
Zeit (zeitliche Relation)
Raum (räumliche Relation)

Tätigkeit

Aktiva
Passiva
Haben
Sein

Modalität

Möglichkeit
Unmöglichkeit
Notwendigkeit
Zufälligkeit

Hier einmal die komplette Übersicht:

Quantität Allheit Vielheit Einheit Keinheit	Qualität Superlativ Komparativ Positiv Negtion	Substanz Gattungsbegriff Artbegriff Individualbegriff Stoff, Materie
Relation Rationalität Kausalität Zeit Raum	Tätigkeit Aktiva Passiva Haben Sein	Modalität Möglichkeit Unmöglichkeit Notwendigkeit Zufälligkeit

Bei meiner Darstellung der nun sogar 24 Kategorienrie, Handelt es sich um den Verusch eine Synthese von Aristotles, Kant und Nicolai Hartmann.

Meine neue Tafel der Urteile (Quadruppelschema)

Hier nun meine ganz meine neue Tafel der Urteile:

Urteile nach Quantität

Allheit
Vielheit
Einheit
Keinheit

Urteile nach Quantität

Superlativ
Komparativ
Positiv
Negation

Urteile nach Substanz

Gattung
Art
Individuum
Stoff/Materie

Urteile nach Relation

Rationalität (Grund)
Kausalität (Ursache)
Zeitliche Relation
Räumliche Relation

Urteile nach Tätigkeit

Aktiva

Passiva

Haben

Sein

Urteile nach Modalität

Möglichkeit

Unmöglichkeit

Notwendigkeit

Zufälligkeit

Dann haben wir also sowohl die Kategorien, wie ich die Urteile in analoger Weise komplett dargestellt. Beide Tafeln lassen sich nun überraschend in einem Quadruppschema darstellen, ein Ergebnis, mit dem vorher niemand gerechnet hatte, und auch nicht rechnen konnte. Damit schließe ich diese Grundlagenuntersuchung zu den Kategorien und Urteilen endgültig ab.

Die Seele der Erkenntnis oder Die transzendente Deduktion

Wir begegnen hier dem zentralen Nerv der ‚Kritik der reinen Vernunft‘, mit dem Kant so sehr gerungen hat, dass sich die Fertigstellung des Buches erheblich verzögert hat. Auch die Tatsache, dass sich 1. und zweite Auflage hier erheblich unterscheiden, ist ein Indiz dafür, dass Kant viel Mühe aufwenden musste, um das zu überarbeiten, was er das Herzstück seines Buches genannt hat. Aber um was geht es bei diesem Herzstück?

Vor der Antwort auf diese schwierige Frage eine erste Kunzinformation. Ging es bisher darum, die Kategorien als reine Verstandesbegriffe a priori überhaupt zu entdecken, geht es jetzt in der transzendentalen Deduktion darum, sie und ihren Gebrauch zu rechtfertigen. Dies meint das Wort „Deduktion“ (lat.: Ableitung). Durch die Ableitung dieser reinen Begriffe aus dem Verstand soll eine Rechtfertigung der reinen Begriffe geleistet werden.

Als *transzendente* Deduktion sollen darüber hinaus die Bedingungen der möglichen Erkenntnis dieser Begriffe gerechtfertigt werden.

Das ist das eine. Zum anderen soll die transzendente Deduktion die Frage klären, wie reine Verstandesbegriffe von sich aus eine Beziehung auf Gegenstände haben können. Für uns erscheint diese Frage zuerst vielleicht an den Haaren herbeigezogen; für Kant dagegen ist es die Frage überhaupt. Wir müssen den Versuch unternehmen, die Wichtigkeit dieser Frage zu begreifen.

Das ist auf der einen Seite der Mensch, der auf seine Sinne angewiesen ist und trotz seiner Vernunft nichts sagen kann über die Gegenstände, wie sie *an sich* sind. Und da sind auf der anderen Seite die Gegenstände an sich, - wie nehmen jetzt Kants Sammelbegriff dafür -, das unbegreifliche und unverfügbare *Ding an sich*, von dem wir jeweils nur Anschauungen haben. Mit diesen zwei äußerst konträren Ausgangspositionen vor Augen stellt Kant die Frage.

Wie kann sich etwas, das jenseits von Verfügbarkeit und Begrifflichkeit ist, auf mich beziehen und umgekehrt?

Dass sich die eine Seite auf die andere bezieht, ist für Kant keineswegs selbstverständlich. Das zu klären, ist Aufgabe der transzendentalen Deduktion. Diese Klärung war es, wie bereits erwähnt, die Kant so wichtig war, dass er die Herausgabe seines Buches noch eine Zeit lang hinausschob und um eine zufriedenstellende Antwort rang.

Von den Prinzipien einer transzendentalen Deduktion überhaupt

... Unter den mancherlei Begriffen aber, die das sehr vermischte Gewebe der menschlichen Erkenntnis ausmachen, gibt es einige, die auch zum reinen Gebrauch... (B 117 f.)

Wir brauchen hier dringend eine Erläuterung.

Beispiel: Formt mein Verstand den Begriff „Katze“, kann ich diesen Begriff mit Hilfe der „empirischen Deduktion“ erklären, d.h. ich leite ihn ab von meiner gemachten Erfahrung mit Katzen und zusätzlich von meiner Reflexion über diese Erfahrungen. Damit kann ich mich aber nicht zufriedengeben, weil unsere Erkenntnis dabei an der Oberfläche der Zufälligkeit stehen bleibt. Gehe ich der Frage nah der Bedingung der Möglichkeit von Katzen nach, erreiche ich eine tiefer gelegene Schicht der Erkenntnis, bei der alle empirische Ableitung endet:

Unseren Anschauungen, die zu einer Katze gehören, liegt nämlich der reine Begriff (die Kategorie) der Einheit zugrunde; alle möglichen Anschauungen, die zu Katzen gehören, liegt die Kategorie der Allheit zugrunde usw.

Wir gehen jetzt einen Schritt weiter. Die wichtige Weichenstellung, vor der wir jetzt stehen, muss uns bekannt vorkommen, wir sind schon einmal davor gestanden. Es ist die Kopernikanische Wende, die hier in der transzendentalen Deduktion ihren eigentlichen Platz hat. Diese Weichenstellung verlangt von uns die Entscheidung:

Gibt es die Kategorien, weil es die Gegenstände gibt, oder gibt es die Gegenstände, weil es die Kategorien gibt?

Der aufmerksame Leser weiß, dass letzteres für Kant richtig ist..

Und doch ist es aus prinzipiellen Gründen falsch... Kant ist mit seiner Kopernikanischen Wende über das Ziel hinausschießt... Er geht dabei etwas zu weit, und darum muss die ganze Kopernikanische Wende wenigstens zur Hälfte wieder rückgängig gemacht werden... Denn wie kommen die Kategorien in den Kopf? Auf Grund der Realität, von der sie ein Abbild sind... Das besagt die Evolutionäre Erkenntnistheorie (EE)... Wir prägen der Welt zwar unsere Kategorien auf, aber sie „passen“ auf die Welt, und zwar deshalb, weil sie von der Wirklichkeit genommen und auf evolutionärem Wege in den Verstand gekommen sind... Der ganze Konstruktivismus, der mit Kants Kopernikanischer Wende verbunden ist, muss also um genau die Hälfte wieder zurückgenommen werden.

Zurück zu Kant... Mit Kants Entscheidung vor Augen können wir jetzt eine erste Antwort geben auf die Frage, wie sich der menschliche Verstand mit seinen Kategorien auf die Gegenstände bezieht. Bleiben wir bei unserer Katze, um einem Missverständnis vorzubeugen: Bei der richtigen Antwort „Es gibt Gegenstände, weil es die Kategorien gibt“ darf nicht der Eindruck entstehen, die Kategorie der Einheit produziere das Fellwesen mit Schnurrbart und Pfoten, sondern es muss präziser lauten: *Die Kategorie der Einheit produziert die Anschauung des Fellwesens mit Schnurrbart und Pfoten.*

Wir haben oben an den Begriffen des Raumes und der Zeit mit leichter Mühe begreiflich machen können, wie diese als Erkenntnis a priori sich gleichwohl auf... (B 121 ff.)

Kants Frage stellt auf den Begriff der Ursache oder Kausalität. Wie kann Kausalität als „subjektive Bedingung des Denkens... objektive Gültigkeit haben? (B 122) Aus der Beobachtung be-

stimmter Regelmäßigkeiten von Erscheinungen kann man diese Gültigkeit wohl nicht ableiten, es wäre – wie Kant sagt – ein „bloßes Hirngespinnst“.

Nehmen wir dazu eines unserer Beispiele aus der Urteilstafel Kants zu Hilfe: „Die Butter auf dem Tisch schmilzt, weil die Sonne scheint.“ Unsere sinnliche Erfahrung nimmt die Sonne wahr, den Tisch und die Verflüssigung der Butter, nicht aber das „weil“, also nicht das Kausalprinzip zwischen Sonne und Schmelzen der Butter. *Das Kausalprinzip stammt aus dem Verstand und gilt doch notwendig und allgemein für alle Erfahrung!* Wie kommt dies zustande? Die Antwort finden wir in der neuen Denkart der Kopernikanischen Wende:

Der Verstand prägt wie ein Stempel die Kategorie der Kausalität in das Rohmaterial der sinnlichen Wahrnehmung hinein und findet diese in der Wahrnehmung wieder.

Das dritte Standbein der Erkenntnis: Die (transzendentalen) regulativen Ideen der Vernunft (die reinen Vernunftbegriffe) oder Die transzendente Dialektik

Kant spricht in der *Kritik der reinen Vernunft* (KrV) in Anspielung an Platon und dessen Ideenlehre von den transzendentalen Begriffen der Vernunft. Oder er nannte sie regulative Prinzipien... Ich selbst möchte sie gerne regulative Ideen der Vernunft nennen....

Kant jedenfalls unterscheidet derer drei: Gott, Welt und Mensch. Da fallen mir gleich noch zwei weitere ein: Gesellschaft und Geschichte. Dann wäre dieses Quintett vollständig.

Als regulative Ideen hätten wir dann:

- Gott
- Welt
- Mensch
- Gesellschaft
- Geschichte

Als nächstes fallen mir die von Plato herüber kommenden Transzendentalien des Mittelalters ein:

- Das Gute
- Das Schöne
- Das Ware
- (- Das Eine wäre dann allerdings eine „Kategorie“, analog zur Kategorie der Einheit)

Diese vier Transzendentalien wurden im Mittelalter als Attribute für Gott gebraucht. Aber es sind echte Ideen der Vernunft. Nichts in der sinnlichen Welt würde ihnen je entsprechen können.

Weitere Transzendentalien wären dann vielleicht:

- Das Schmerzliche
- Das Zeitliche
- Das Rechtliche
- Das Gesetzliche
- Das Soziale
- usw.

Und was ist mir Platon selbst? Neben dem was im Mittelalter als Transzendentalien gehandelt wurde, waren Platon besonders die Ideen der Tugenden wichtig:

- Gerechtigkeit
- Weisheit (im Mittelalter die Klugheit)
- Tapferkeit (im Mittelalter der Mut)
- Besonnenheit (im Mittelalter die Mäßigkeit)

Und dann kamen im Mittelalter noch die drei Kardinaltugenden von Paulus hinzu:

- Glaube
- Liebe
- Hoffnung

(in genau dieser Reihenfolge. Paulus hatte zwei dieser drei Tugenden vertauscht. Vielleicht sein einziger Fehler)

Jede Tugend stellt praktisch eine transzendente Idee der Vernunft dar. So z.B. meine eigenen Tugenden:

- Gerechtigkeit
- Toleranz
- Geduld
- Ehrlichkeit
- Aufrichtigkeit
- Zuverlässigkeit

Wie gesagt: Jede beliebige Tugend ist eine transzendente Idee der Vernunft, oder ein transzendentaler Begriff.

Und wenn sich jetzt jeder einmal selbst beobachtet, dann wird er feststellen, dass sich eine ganz neue Welt in ihm auftut, die Welt dessen, was Kant die transzendente Nebelwelt nennt. Aber schon bald beginnen die Nebel sich zu lichten.

Die meisten Begriffe (Allgemeinbegriffe, Universalien) sind empirischer Natur. Es gibt nur ganz wenige transzendente Ideen, die praktisch auf der gegenüberliegenden Seite der empirischen Begriffe – oberhalb der Kategorien – liegen. Sie sind nichts anderes, als was im Mittelalter „Transzendentalien“ genannt wurde. Diese Transzendentalien leiten sich von den anthropologischen Grunddimensionen des Menschen her. Die Transzendentalien sind die idealen Entsprechungen der anthropologischen Grunddimensionen des Menschen.

Damit ist klar: Transzendente Ideen der Vernunft sind entweder Tugenden (nur die wichtigsten), oder Transzendentalien. Die transzendentalen Ideen allein sind das, was Platon mit seinen Ideen meint. Und genau so sind sie auch zu behandeln.

Mit dieser Neufassung wird eine Synthese aus Platon und Aristoteles möglich. Platons Ideenlehre und Aristoteles' Metaphysik sind also durchaus kompatibel, wenn man die nötige Genauigkeit walten lässt. Beide Lehren können ohne Weiteres gleichzeitig bestehen, und sie müssen es auch.

Die Tafel der regulativen Ideen der Vernunft

Zum Abschluss hier noch eben meine Tafel der Transzendentalien, die ich ursprünglich als Tafel der 12 Empfindungsformen konzipiert hatte:

Empfindungsformen

- Spirituelles Empfinden
- Religiöses Empfinden
- Logisches Empfinden
- Wahrheitsempfinden
- Sprachempfinden
- Ästhetisches Empfinden
- Soziales Empfinden
- Moralisches Empfinden
- Gerechtigkeitsempfinden
- Rechtsempfinden
- Zeitempfinden
- Geschichtsempfinden

Transzendentalien

- Das Spirituelle
- Das Religiöse
- Das Logische
- Das Wahre
- Das Sprachliche
- Das Schöne
- Das Soziale
- Das Gute
- Das Gerechte
- Das Rechtliche/Gesetzliche
- Das Zeitliche
- Das Geschichtliche

Transzendente Ideen

- Spirit/Geist
- Religion
- Logos
- Wahrheit
- Sprache
- Schönheit
- Gesellschaft
- Moral
- Gerechtigkeit
- Recht/Gesetz
- Zeit
- Geschichte

Grunddimensionen des Menschen

- Seine Spiritualität
- Seine Religiosität
- Seine Logizität
- Seine Wahrhaftigkeit
- Seine Sprachlichkeit
- Seine Ästhetizität
- Seine Sozialität
- Seine Moralität
- Seine Gerechtigkeit
- Seine Rechtlichkeit/Gesetzlichkeit
- Seine Zeitlichkeit
- Seine Geschichtlichkeit

Und nun kommen noch 12 transzendente, regulative Ideen hinzu, die ebenfalls ihre Entsprechungen haben, denen aber keine eigenen Empfindungsformen zugrunde liegen.

- Gott	- Das Göttliche	- Seine Göttlichkeit
- Welt	- Das Weltliche	- Seine Weltlichkeit
- Natur	- Das Natürliche	- Seine Natürlichkeit
- Kultur	- Das Kulturelle	- Seine Kulturalität
- Mensch	- Das Menschliche	- Seine Menschlichkeit
- Leib	- Das Leibliche	- Seine Leiblichkeit
- Seele	- Das Seelische	- Seine Seeligkeit
- Leben	- Das Lebendige	- Seine Lebendigkeit
- Freiheit	- Das Freie	- Seine Freiheitlichkeit
- Unsterblichkeit	- Das Unsterbliche	- Seine Unsterblichkeit
- Bewusstsein	- Das Bewusste	- Seine Bewusstheit
- Vernunft	- Das Vernünftige	- Seine Vernünftigkeit

Joachim Stiller

Münster, 2016

Ende

[Zurück zur Startseite](#)